

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 25.

Halle a. d. S., Sonntag den 21. Juni

1891.

Ueber Blitzableiter und deren Nutzen.

Der Blitzableiter, schreibt Karl Wellmeier in der „Sächs. Landwirthsch. Zeitung,“ ist eine Vorrichtung, welche dazu dient, die zerstörende Wirkung des Blitzschlages von Gebäuden, hohen Dampffschornsteinen, die ganz besonders einer derartigen Gefahr ausgesetzt sind, u. a. m. abzuwenden, indem ein Theil der in den Gewitterwolken enthaltenen Elektrizität allmählig ausgeglichen und so entweder eine plötzliche Entladung verhindert oder, falls eine solche dennoch stattfindet, dieselbe unbeschadet des Gebäudes in die Erde geleitet wird. Die Aufgabe des Blitzableiters besteht hierbei in folgendem: Ist eine Wolke z. B. negativ elektrisch, so sind bekanntlich alle in ihrer Nähe befindlichen Gegenstände (Gebäude, Bäume u.) positiv elektrisch geladen. Diese entgegengesetzten Elektrizitäten suchen nach dem Gesetz, daß ungleichnamige Elektrizitäten sich anziehen, gleichnamige sich abstoßen, sich auszugleichen, was in der Weise stattfindet, daß ein ununterbrochenes Ausströmen der Elektrizität an den Spitzen der Blitzableiter vor sich geht, wodurch der Gefahr eines gewaltsamen Ausgleichs bezw. eines Blitzschlages ganz wesentlich vorgebeugt wird.

Die allmähliche Entladung der Wolke durch den Blitzableiter findet aber nicht immer so rasch statt, daß bei heftig auftretenden Gewittern nicht ein gewaltsamer Ausgleich erfolgen könnte; in solchem Falle wirkt dann der Blitzableiter in seiner zweiten Eigenschaft als Ableiter, indem er den überspringenden Blitz, wie schon oben gesagt, unbeschadet des Gebäudes zur Erde führt. Soll jedoch der Blitzableiter seinen Zweck erfüllen, so müssen:

1. Die Zahl und die Höhe der Auffangestangen im richtigen Verhältniß zur Ausdehnung und Lage des Gebäudes stehen;
2. die Erdleitungen so angelegt sein, daß dieselben in feuchtes Erdreich endigen und selbst in der trockensten Jahreszeit an ihrem Leitungsvermögen nichts verlieren;
3. die Leitungen einen Querschnitt haben, dessen elektrisches Leitungsvermögen ausreicht, selbst die stärksten Entladungen aufzunehmen;
4. Die notwendigen Verbindungen so hergestellt und angebracht sein, daß durch keinerlei Einflüsse die Leitungsfähigkeit vermindert wird, außerdem sollen
5. sämtliche in den Gebäuden befindliche größere Metallmassen in gut leitende Verbindung mit dem Blitzableiter gebracht werden.

Die Zahl der Auffangestangen läßt sich am besten nach der Charles'schen Regel bestimmen, nach welcher der Halbmesser des Schutzkreises gleich der doppelten Länge der Auffangestange ist. Da nun die Auffangestangen keine größere Länge als 3 m haben sollten, so betrüge hiernach der Halbmesser des Schutzkreises 6 m und der Durchmesser desselben 12 m.

Die Auffangestangen können hohl oder massiv genommen werden, doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß die Verbindung der Spitze sowohl als auch die der Leitung mit der Stange innig und metallisch rein wird. Das Letztere ist auf die Dauer bei massiven Stangen kaum zu erreichen, da alle Verbindungen äußerlich angebracht werden müssen und deshalb allen Witterungs- und sonstigen schädlichen Einflüssen ausgesetzt sind. Anders liegen die Verhältnisse bei den hohlen Auffangestangen, System Guillaume; hier können alle Verbindungen so hergestellt werden, daß sie im Innern des Rohres zu liegen kommen und daher weder von den schädlichen Gasen u., noch von ungunstigen Witterungseinflüssen beeinträchtigt werden können.

Von dem letzteren Standpunkte aus betrachtet ist es auch wesentlich, für die Stange eine dauerhafte Spitze zu wählen. Hierzu eignet sich in erster Linie eine solche aus Platina. Häufig kommen silberne oder vergoldete Spitzen zur Anwendung, die aber, obwohl sie eine bedeutende Leistungsfähigkeit besitzen, zu verwerfen sind, da dieselben durch Kohlenrauch und sonstige Einflüsse stark oxydiren und in verhältnißmäßig kurzer Zeit unbrauchbar gemacht werden, was bei Platina nicht zu befürchten ist, da dieses Metall gegen alle genannten Einwirkungen vollständig unempfindlich ist und man dessen geringem Leitungsvermögen durch entsprechende Größeverhältnisse begegnen kann.

Zu den Ableitungen, welche den Zweck haben, die Auffangestangen untereinander und mit den Erdleitungen zu verbinden, verwerthet man am besten Drahtseile aus Kupfer, die ihrer Biegsamkeit wegen leicht gehandhabt und in Längen bezogen werden können, die fast gar keine oder doch nur wenige Verbindungen nothwendig machen; außerdem kann sich das Geflecht bei der Wärme des Sommers ausdehnen und in der kälteren Jahreszeit zusammenziehen, ohne daß diese Raumveränderung auf die Befestigung störend wirken würde. Massiven Kupferdraht anzuwenden, empfiehlt sich durchaus nicht, weil bei den geringeren Längen von 30—40 m, in denen er nur zu haben ist, viele Verbindungen erforderlich werden, und bei dem Wechsel der Temperatur schädliche Verlängerungen und Verkürzungen durch Ausdehnen und Zusammenziehen eintreten, wodurch häufig die Befestigungspunkte der Leitungen gelockert bezw. herausgerissen werden.

Die Erdleitungen sind an ihrem unteren Ende mit einer genügend großen Metallplatte zu versehen und müssen, wenn sie nicht in einen Brunnen, Teich oder Fluß usw. geführt werden können, in Grundwasser oder wenigstens in feuchtem Erdboden zu liegen kommen. Sehr gute Erdleitungen bilden auch die Gas- und Wasserleitungsröhre; kann eine derartige Verbindung hergestellt werden, so ist die Anwendung einer besonderen Erdplatte überflüssig.

Da es nun nicht ausgeschlossen ist, daß ein Blitzableiter durch mechanische oder sonstige äußere Einwirkungen beschädigt werden kann, so ist eine Revision desselben von Zeit zu Zeit dringend geboten, denn, wie selten genügend berücksichtigt wird, es birgt ein Blitzableiter, der nicht in Ordnung ist, eine unberechenbare Gefahr für Eigenthum und Leben in sich. Dies hat u. a. die Regierung des Kantons Zürich zur Herbeiführung eines Gesetzes veranlaßt, wonach sämtliche Blitzableiter jährlich durch Sachverständige auf ihre Leistungsfähigkeit geprüft und vorzufundene Mängel nach deren Angabe beseitigt werden müssen, eine Einrichtung, deren Nachahmung zu empfehlen ist.

Wie wichtig die Bestrebungen sind, durch richtige Anlagen von Blitzableitern der Menschen Leben und Eigenthum zu schützen, geht aus den statistischen Aufnahmen hervor, durch welche festgestellt worden ist, daß die allgemeine Blitzgefahr seit den 50er Jahren auf mehr als das Dreifache gestiegen und der angerichtete Schaden durch Blitzschlag auf jährlich 8 bis 10 Mill. M. zu veranschlagen ist. In Baiern sind im Jahre 1888, nach den neuesten statistischen Zusammenstellungen, 167 Wände durch Blitzschläge veranlaßt worden, im darauf folgenden Jahre 383. Im Königreich Sachsen sind die Verhältnisse noch weit ungünstiger, denn daselbst sind, laut amtlicher Mittheilung, die Blitzschläge von 215 in den Jahren 1875/78 auf 621 im Jahre 1889 gestiegen. Es ist sonach die Blitzgefahr bedeutend genug, um Anlaß zu geben, sich gegen dieselbe nach Möglichkeit zu schützen.

Landwirthschaft. Garten.

Steden aus Korbweiden. Korbweiden eignen sich vorzüglich zu Steden. Eine Korbweidenstede ist billig, schützt bereits vollständig im ersten Jahre und wirkt große Erträge ab. Nur eine einzige Pflanze schützt als Stede mehr als die Korbweide, der Weißdorn, und zwar durch seine Dornen. Dagegen dauert es jahrelang, ehe man aus Weißdornen eine Stede hat, abgesehen davon, daß der Weißdorn in schlechtem Boden und rauhem Klima nicht fortkommt. Auch liefert er keinen Ertrag. Manche Sträucher, welche zu Steden verwendet werden, z. B. der Liquiter und die Haselnuß, haben den großen Nachtheil, daß sie sich durch Wurzelanschläge verbreitern und bald einen Streifen Bodens wüßt bewachsen. Das thut die Korbweide nicht. Sie hat gleich dem Weißdorn nur einen Stamm, welcher, wenn oben abgeschnitten, von unten auch Zweige bildet, die zum Dichtmachen der Stede benutzt werden können. Auf Weidensteden wachsen oben werthvolle Korbweiden, während zwischen der Krone und der Wurzel eine Menge von Bindweiden erzeugt werden. Die Arbeit zur Instandhaltung der Stede lohnt sich also reichlich. Die Anlage geschieht in folgender Weise: In der Richtung der Stede umgräbt man einen Streifen von 1/2 Meter Breite und 1/2 Meter Tiefe. Hierauf schlägt man in die Stedenlinie armdicke Holzpfähle 1-1/2 Meter entfernt von einander ein, die mit Laten wagrecht verbunden werden. Es genügt eine Latte, wenn die Stede nicht höher als 1-1/2 Meter werden soll, und zwar wird dieselbe am oberen Ende der Pfähle angenagelt. Soll die Stede etwas höher werden, so nagelt man auch in der Mitte der Pfähle eine Latte auf. Nunmehr nimmt man kräftige und lange Weidenruthen, steckt sie der Pfahlreihe entlang 30-40 Centimeter tief und 8 Centimeter von einander entfernt in die Erde, bindet sie oben an der Latte fest und schneidet sie über der Latte ab. Will man von vornherein eine besonders dichte und feste Stede haben, so steckt man die Ruthen in einem Winkel von 44°, und zwar je eine Ruthe nach rechts und die andere nach links geneigt in die Erde und kreuzt die Ruthen über einander bis zur Höhe der oberen Latte. Dieses Verfahren empfiehlt sich, nach dem „Prakt. Landw.“, weniger, wenn man auf eine große Menge Nichtmaterial sieht, denn das wächst an geeigneten Pflanzen nicht so stark, wie an senkrechten. Die weitere Behandlung der Stede ist äußerst einfach: Im Spätherbste nimmt man die Kopfruthen, sowie die überflüssigen Seitentriebe ab, schneidet verdorrte Zweige aus, flechtet Zweige durch etwaige Lücken, kurz, macht es wie bei Steden aus anderem Holze. — Handelt es sich darum, recht bald eine starke Stede zu haben, so nimmt man auf leichtem sandigen Boden die kaspijische Weide und auf nassem oder torfigem Boden die *Salix dasyclados* + *Salix purpurea*. Wünscht man eine zierliche Stede, so nimmt man die Vorbeerweide, eine Weide, deren Blätter so groß wie die des Vorbeers, jedoch noch schöner sind. Fürchtet man, daß das Weidevieh oder die Nebe die Stede abbeißt, so nimmt man die Purpurweide, deren bittere Triebe nicht leicht vom Vieh oder Wild verbißen werden.

Nervöse Pflanzen. Daß die gegenwärtige Zeit mit ihrem Gassen und Treiben zu einem hohen Grad von Nervosität gelangt ist, ist so vielfach ersichtlich und so häufig geschildert worden, daß wir es kaum zu betonen brauchen. Sehr viele aber wird die Behauptung wunderbar klingen, daß es auch eine Nervosität bei den Pflanzen gieb. Freilich werden die Pflanzen nicht wie wir armen Menschenfinder durch Sorgen und Kummer aus ihrer Ruhe gestört, weil sie nervenlos sind. Aber neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß man Pflanzen so „nervös“ machen kann, als wären sie mit Nerven versehen. Die Momente nun, welche das „Gemüth“ der Pflanzen herabdrücken, sind Ueberreizung und schlechte Ernährung. Wenn die glühende Sonnenkugel am Horizont untertaucht, legen manche Pflanzen ihre während des Tages offenen gehaltenen Blätter zusammen, begeben sich gleichsam zur Ruhe, um am nächsten Morgen, wenn die alles belebende Feuerkugel wieder emporsteigt, ihre Blätter wieder zu entfalten. Zu diesen Pflanzen gehören z. B. der Klee, die Azaie, die Sinnpflanze, die jungen Blätter der Bohne. Setzt man Tulpen oder Crocus dem Lampenlicht aus, so öffnen sie sich, und reizbare Pflanzen schließen, wie Naturforscher beobachtet haben, bei eintretender Sonnenfinsterniß ihre Blätter, um diese beim Hervortreten der Sonne wieder zu entfalten. Werkwürdig ist das Verhalten des australischen Süßklee's: die Seitenblätter desselben schwingen während des Tages auf und nieder und verbleiben während der Nacht in Ruhe. Werden sie in einen dunklen Raum gebracht und auf diese Weise abschließend eingelüftet, so kann man sie durch künstliches Licht wieder aufdecken, selbst in der Nachtzeit; also das Licht an und für sich ist der Reiz, welcher bei diesen Pflanzen Leben und Tod hervorruft. Interessant ist die Beobachtung, daß Chloroform- oder Aetherdämpfe auf reizbare Pflanzen ebenso lähmend wirken wie auf Thiere und Menschen. Die Sinnpflanze z. B. fängt bei längerem Aufenthalt in Chloroformdampf an, in ihrer Entwicklung stehen zu bleiben und zu kränkeln und geht schließlich zugrunde. Und was die Nervosität durch schlechte Ernährung anbelangt, so

werden die Pflanzen, aus deren Erdreich auf chemischem Wege das Eisen gewonnen ist, bleich und, wie die Botaniker analog den Medicinern sagen, bleichsüchtig; begießt man sie wieder mit eisenhaltigem Wasser, so schwindet die Bleichsüchtigkeit und die Pflanze gewinnt ihre frische, grüne Farbe zurück. Bekanntlich ist das Eisen ein sehr wichtiges Mittel bei Behandlung bleichsüchtiger Personen. Daß schlechter, magerer Boden schlechte Pflanzen liefert, ist eine allbekannte Thatsache, aber es ist eine neu gemachte Beobachtung, daß auf schlechter Erde wachsende Sinnpflanzen so empfindlich werden, daß der leiseste Luftzug oder Windstoß ihre Blätter ichtest, während dies bei gut ernährten derartigen Pflanzen nicht der Fall ist. Gerade so ist es beim Menschen. Kräftig genährte Menschen ertragen häufig ohne jeden Schaden einen Sturm, während schwächliche Personen oft von dem leisesten Winde eine Erkältung mit nachhause bringen.

Der Gewürzstrauch (Calycanthus praecox). Wenn die Februarmonate kaum imstande ist, die Röhren der Weiden herborzuloden, da öffnen sich bereits die gelben, innen braunen Kelche dieses japanischen Gewürzstrauches und verathen seine Gegenwart durch den süßen, würzigen Duft, der den dichten um die blätterlosen Zweige sitzenden Blüten entströmt, oft ehe man ihn zu Gesicht bekommt. Im südlichen Europa ist er eine fast überall und immer gern gelehene Pflanze der Gärten, und er genügt diese ihm zutheil werdende Bevorzugung nicht mit Unrecht, denn hier beginnt sein überaus reichliches Blühen schon mit dem Witterfall und dauert, unbefummert um Schnee und Eis, deren es auch im Süden manchmal giebt, bis zum Austrieb der Blätter, die, glänzend grün, ihn auch eines Blases im Garten werth erscheinen lassen, selbst wenn ihm das Blühen so ungenügender Zeit und der köstliche Duft mangelte, den die Natur hier so reichlich gegeben zu haben scheint, um die wenigen, um diese Zeit fliegenden Insekten von weiter Entfernung anzuloden. In Deutschland hat sich dieser schon ziemlich verbreitete 3-4 m hohe Strauch bisher als winterhart erwiesen, man thut jedoch gut, ihn im Winter mit leichter Reisigdecke vor zu frühzeitiger Entwicklung der Knospen bei warmem, sonnigen Wetter zu schützen, die sonst durch die gewöhnlich noch nachfolgende Kälte Schaden nehmen.

Wie bringt man junge Obstbäume bald zu reichem Fruchtanfang? Eins derjenigen Faktoren, welche die Obstbaumaucht am meisten mit hinten an hält, ist der Umstand, daß es zu lange dauert bis die Bäume zu tragen beginnen. Es hat das seinen Grund darin, daß der Trieb in der Jugend ein sehr kräftiger ist, daher kein Fruchtholz, sondern nur Triebholz gebildet wird. Oft vergehen 15 und mehr Jahre bis auch ersteres in genügender Weise zur Ausbildung gelangt. Um dem abzuheffen, empfiehlt sich das nachstehende Verfahren: Im 4. bis 6. Jahre nach dem Auspflanzen werden dem jungen Baum im Herbst die Spitzen der Hauptwurzeln abgeschnitten, am bequemsten indem man einen Graben um denselben zieht, die so gestutzten Wurzeln sind im nächsten Frühling nicht imstande gleich derart zu ernähren, daß er wie im Vorjahre starke Holztriebe machen kann, sondern die Triebe werden nur schwächlich. Mittlerweile vermachen die Wunden der gestutzten Wurzeln und werden an denselben eine Menge kleiner Wurzeln gebildet. Diese sind wieder imstande, dem Baum größere Mengen von Nährstoffen zuzuführen, namentlich dann, wenn der Graben der beim Abschneiden der Wurzeln gemacht wurde, mit Kompost gefüllt ist, was stets zu empfehlen oder vielmehr notwendig ist, damit das Verfahren seinen Zweck voll erreicht. Die kümmerlichen Triebe des Frühjahrs treiben infolge des plötzlichen, starken Saftstromes ihre Seitenaugen aus und bilden Fruchtholz, welches schon im nächsten Jahre reichen Fruchtanfang zeigt. Selbstredend dürfte sein, daß derart behandelte Bäume stärker und reicher gebüht werden müssen als andere, denn ihr Wurzelnetz wird auf eine geringere Bodenfläche beschränkt und es werden große Ansprüche an die Leistung des Baumes gestellt. Hat ein so behandelter Baum erst einmal reichlich Frucht getragen, so wird auch weiter regelmäßig das nöthige Fruchtholz gebildet.

Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Die Wickersheimer'sche Konservirungsflüssigkeit wird wie folgt bereitet: Man löst 100 g Alaun, 25 g Kochsalz, 12 g Salpeter, 60 g Botta'sche und 10 g arsenige Säure in 3000 g kochendem Wasser auf. Diese Lösung läßt man abkühlen und filtrirt sie. Dann werden zu je 10 l der neutralen, farb- und geruchlosen Flüssigkeit 4 l Glycerin und 1 l Methylalkohol zugelegt. Sollen Präparate später trocken aufbewahrt werden, so legt man dieselben je nach ihrer Größe 6-12 Tage in die Flüssigkeit, nimmt sie dann heraus und läßt sie an der Luft trocknen. Bei dieser Behandlung bleiben die Bänder der Skelette, die Muskeln, sowie Häute, Krebse n. v. w. weich und so beweglich, daß man an denselben die natürlichen Bewegungen vornehmen kann. Sphlorgane, z. B. Lungen, müssen, bevor sie in die



Konserverungsflüssigkeit gelegt werden, mit derselben gefüllt werden. Kleinere Thiere, Fische, Kröten, sowie Pflanzen usw., bei denen die Farbe möglichst unverändert erhalten bleiben soll, werden nicht getrocknet, sondern in der Flüssigkeit aufbewahrt. Sollen thierische Körper längere Zeit liegen bleiben, ehe sie zu wissenschaftlichen Zwecken benutzt werden, so genügt ein Einspritzen der Flüssigkeit. Das Muskelfleisch erscheint dann noch nach Jahren beim Einscheiden frisch. Das frische Aussehen kann den Körpern auch erhalten bleiben, wenn man dieselben unter möglichst luftdichtem Verschlusse aufbewahrt. Zum wirklichen Einbalsamiren wird dem Körper die Konserverungsflüssigkeit eingespritzt und selbiger dann einige Tage in die Flüssigkeit gelegt, abgetrieben, getrocknet, in ein mit der Flüssigkeit angefeuchtetes Semens- oder Wachstuch gehüllt und darauf in einem luftdicht schließenden Behälter aufbewahrt. Die so präparierten Körper behalten ihre Form, Farbe und Diebstamtheit, sodas nach Jahren noch wissenschaftliche und sonstige Untersuchungen daran vorgenommen werden können; sowohl Säunth wie übler Geruch werden völlig vermieden. (Naturw. Wochenchrift.)

Bereitung von Erdbeerlikör. Guter Erdbeerlikör gehört zu den feinsten Tafellikören, die wir besitzen, allein seine Herstellung erfordert auch mehr Sorgfalt als die der anderen Fruchtliköre. Das feine Aroma ist äußerst empfindlich und flüchtig, ein Breissen der Beeren, Gähren des Saftes, Anwendung von Metallgefäßen oder andauerndes starkes Erwärmen schließt die Herstellung eines hochfeinen Erdbeerlikörs aus. Die ganzen Beeren werden mit feinstem hochgradigem Spiritus extrahirt und dem Extrakt eine heiß bereitete und wieder erkaltete Zuckerlösung zugelegt, dann etwas Johannis- und Himbeerjast zugelegt und geklärt. Sollte noch eine intensivere rothe Farbe erwünscht sein, so seze man etwas Cochenille-Extrakt zu.

Kalmuswein. Die Kalmuswurzeln werden in kleine Stüchken zerschnitten und in guten, starken Wein gethan, wobei das Quantum derselben sich nach Geschmack richtet; auch kann man noch grüne Wallnüsse dazu thun, die dann ebenfalls zu zerleinern sind. Das Ganze wird in Flaschen gefüllt und ist nach einer Woche schon zum Genuß fertig. Statt Wein kann man auch Brantwein benutzen und erhält dann Kalmusbrantwein. Beide Getränke gelten als magenstärkend.

Pikantes Gericht zum Butterbrot. 2 ausgewässerte Seringe und 4 Sardellen werden gewaschen, entgrüet und gewacht, auch 2-3 Stüchken Gewürzgarben mit folgender Sauce zusammengerührt: 1 Löffel Senf, 1 Löffel Provencens- oder Mohrnöl, 2 Löffel Essig, womöglich Drogen- oder Gewürzessig, 1 Löffel Fruchtsaft oder Gelse und falls die Sauce zu dick ist, etwas Wasser. Nun wird dieselbe abgeschmeckt und gut durcheinander geschwenkt, in Krysallflaschlein mit Kapern und Citronenscheiben garnirt und zu Weißbrotschnittchen gegessen.

Herstellung von Eau de Cologne. Wenngleich die Kölner Firmen die Vorschriften für die Herstellung des echten Kölnischen Wassers noch immer geheim zu halten gewohnt haben, so kennt man doch die Bestandtheile im großen ganzen und es gelangt, sehr gute Imitationen herzustellen. Eine sehr gute Zusammenstellung ist z. B. die nachstehende. Nelkenöl, Rosmarinöl, Pomeranzblüthenöl, Bergamottöl, Citronenöl und Melissen-spirituss werden zu gleichen Theilen gemischt, 1/4 Theil Labendelöl zugelegt und das ganze mit der 15fachen Menge des reinsten Weingeistes, der nur zu haben ist, vermischt. Die Mischung bleibt dann einige Tage stehen, damit sie klar wird und sorgfältig abgeseiht werden kann.

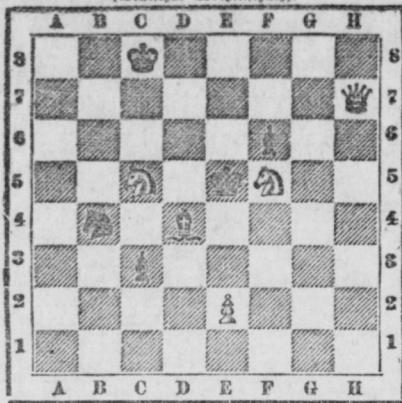
Zwiebelsaft als Peim. Häufig kommt es in der Werkstatt, im Laden oder im Hause vor, daß auf Metallgegenstände Zettel geklebt werden müssen. Dazu nimmt man nun immer Kölnier Peim, Dextrin oder sonstiges Klebemittel. Gar oft muß man aber schon nach kurzer Zeit die Erfahrung machen, daß sich das Papier von dem Metall losblättert und abfällt. Besser hierzu ist Zwiebelsaft und auch recht bequem, da ja stets Zwiebeln im Hause vorräthig gehalten werden. Wenn z. B., was häufig vorkommt, ein Zinkgegenstand mit einer Marke, Zettel usw. aus Papier versehen werden soll, so wäscht man zuerst den Gegenstand mit einer Lösung von Natrioda ab und streicht dann den Zwiebelsaft darauf. Das Papier wird dann aufgedrückt und nach dem Trocknen ist es unmöglich, dieses von dem Metallgegenstände loszumachen.

Die Zahl der antiseptischen Mittel ist wiederum um eins vermehrt worden. Die Empfehlung neuer Mittel pflegt immer der beste Beweis für die Thatsache zu sein, daß die bisher bekannten und benutzten nicht allen Wünschen und Anforderungen genügen. So ist es auch mit den antiseptischen, richtiger gesagt

antiparasitären Mitteln, da sie nicht nur säunthwidrig, sondern auch eiterungswidrig sein sollen. Ein ideales Antiseptikum glebt es noch nicht, d. h. ein solches, das eine starke, bakterienvernichtende Wirkung besitzt, für den Menschen unschädlich und für alle Zwecke der Desinfektion anwendbar ist. Ein oder der andere Fehler haftet der Karbolsäure, dem Sublimat, der Salicylsäure und Borisäure, dem Kreolin und wie sie alle heißen, an. Der Krönich nach einem idealen Desinfektionsmittel ist deshalb in den Kreisen der Aerzte sehr lebhaft, da sie es sehr nothwendig gebrauchen. Bisher ist keines der Mittel das gehalten, was von seinen Entdeckern ihm nachgerühmt worden ist. In der Praxis haben sich meist bald die Nachteile des Gebrauchs herausgestellt. Das neueste Antiseptikum wird daher erst einer ersten Prüfung unterzogen werden müssen, ehe ein endgiltiges Urtheil über seinen Werth gestattet ist. Die bisherigen Berichte lauten günstig. Es ist von der chemischen Fabrik Schülle & Mayr in Hamburg hergestellt und hat den Namen Lyol erhalten. Es ist eine dunkelbraune, klare Flüssigkeit von öiger Konsistenz und riecht nach Theer, mit dem es als Steinfohlenprodukt den gleichen Urrührung hat. In destillirtem und kalkarmem Wasser löst es sich völlig klar, dagegen in dem gewöhnlichen kalkhaltigen Brunnen- und Leitungswasser mit einer leichten Trübung, die indez die desinfizirende Wirkung nicht beeinträchtigt. Das Lyol hat die schätzwürthe Eigenschaft, beim Verreiben auf den Händen unter Schaumentwicklung zu seifen und macht daher die Seife, welche für die jeder Desinfektion vorhergehenden Reinigung bisher nothwendig war, überflüssig. Allerdings hat sich auch bereits eine Schwachseite dieses Vorzuges gezeigt, nämlich Hände und Instrumente werden durch das Lyol so glatt, daß man Mühe hat, etwas damit festzuhalten und dergleichen. Die antiseptische Wirkung des Lyols ist eine sehr starke. Nach den Prüfungen von Prof. Schottelius, Direktor des hygienischen Instituts in Freiburg, Hothrat Engler von der Technischen Hochschule in Karlsruhe u. a. übertrifft es in dieser Hinsicht selbst das Karbol und Sublimat. Es tödtet selbst die widerstandsfähigsten Keime, z. B. Milzbrandbacillen in 1/2 bis 1proz. Lösungen in wenigen Minuten ab. Der hauptsächlichste Vorzug des Lyols ist nun seine einheitliche Verwendbarkeit, welche z. B. dem Sublimat abgeht, das, da es eine Quecksilberverbindung ist, zur Desinfektion der metallischen Instrumente nicht benutzt werden kann, weil sie sonst amalgamirt würden. Das Lyol ist in gleicher Weise oder höchstens mit einem Unterschiede in der Konzentration der Lösung für die Desinfektion der Haut, der Wunden, der Instrumente, Verbandstoffe u. dergl. zu verwenden. Was die Frage der Unschädlichkeit anlangt, so ist sie, wenngleich das Lyol weit weniger gefährlich als Karbol und Sublimat ist, doch nur eine relative. Denn ein absolut ungiftiges Arzneimittel giebt es überhaupt nicht; in der beschränkten Anwendung kann aber jedes unschädlich gemacht werden, sodas seine gute Wirkung nicht beeinträchtigt wird. Ein Vorzug des Lyols ist schließlich noch seine Billigkeit.

Alkoholgenuß der Kinder. Die so oft behauptete und ebenso oft bestrittene Thatsache, daß schon geringer Alkoholgenuß für das zarte Kindesalter gefährlich ist und ebenso wie der Genuß anderer erregender Getränke (Kaffee, Thee) im Kindesalter häufig die Grundlage zu späteren nervösen Störungen legt, bestätigt eine Beobachtung des Prof. Dr. Demme, die wir der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege entnehmen. Es handelte sich um einen körperlich zarten, sehr intelligenten zehnjährigen Knaben. Der ängstliche Vater gab dem Kleinen, nachdem dieser eine nur leichte Halskrankheit durchgemacht hatte, „zur Stärkung“ mehrmals täglich anfangs ein Schnapsgläschen, später noch größere Mengen eines starken Weines, vorzugsweise Malaga. Wegen einer ungefahr seit zwei Monaten allmählich hervortretenden Abnahme des Gedächtnisses suchten die Eltern einen ärztlichen Rath nach. Die Angaben gingen dahin: Es handle sich um ein sehr auffälliges Fehlen des Erinnerungsvermögens in dem Sinne, daß der Knabe oft seinen Namen nicht mehr angeben könne, entfernte Verwandte nicht wiedererkenne und hin und wieder den einfachsten, täglich gebrauchten Gegenständen nicht mehr die richtige Bezeichnung zu geben im stande sei. Nachfragen ergaben, daß keine erhebliche Belastung der Familie vorlag, sowie daß zwei Geschwister des Kranken sich geistig und körperlich regelmäßig entwickelt hatten. Der Knabe hatte seit nunmehr zwei Monaten täglich zur vermeintlichen Stärkung 150-250 g Malagawein erhalten. Als man jetzt jegliche Darreichung alkoholischer Getränke unterließ, erholte er sich nach 6 bis 8 Wochen vollständig; das Gedächtniß kehrte ganz allmählich bis zur gewöhnlichen Stärke wieder. Noch einmal hatte der Vater später dem Knaben in der barnmäßigen Annahme einer stärkenden Eigenschaft geistiger Getränke mittags und abends ein Weinglas Bier gegeben, jedoch schon nach 2 bis 3 Wochen wurde wieder eine deutliche Abnahme des Gedächtnisses und Herabsetzung der geistigen Fähigkeiten bemerkt, die sich erst wieder hoben, als dem Alkoholgenuß gänzlich ein Ende gemacht wurde.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 497.
Von G. Sadin in Berlin.
(Deutsches Schachschach).



Weiß steht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 363.

Erste Partie des Wettkampfes. Ge spielt zu Berlin am 13./16. Juni 1891.
Unregelmäßige Eröffnung.

E. Schallopp. 1. e2-e4 2. d2-d4 3. Sb1-c3 4. Sg1-f3 5. Lf1-d3 6. Ld3-e4 7. Le4-d3 8. O-O 9. Sc3-e2 10. Sf3-e5 11. f2-f4
Das weiße Spiel verdient jetzt den Vorzug.
11. Dd8-e7
12. Se2-g3 De7-b6
13. Se5-c4 Dd8-c7
Dd8-d4* würde eine Figur kosten:
14. Le1-e3 Dd4-d5 15. Ld3-g6; h7-g6; 16. Sc4-d6* Ke8-d7
17. Sd6-e8; zc. bezw. 15. Dd5-c4; 16. Dd1-d6; h7-g6; 17. Le3-c5 Sf6-d5 18. Ta1-d1 b7-b6
19. Td1-d5 zc.
14. Sg3-h5 Sf6-h5;
15. Dd1-b5; f7-f5
Schwarz hätte hier besser, zu rochieren. Fehlerhaft dagegen wäre Ld6-f4; wegen 16. Ld3-g6; f7-g6; 17. Le1-f4; De7-f4; 18. Dh5-e5, womit Weiß entscheidenden Vorteil erlangt.
16. Le8-d7
17. Le1-d2 e6-e5
Auf 17. O-O-O kann 18. Ld2-a5 b7-b6 19. Sc4-b3* a7-b6; 20. Ld3-a6* Ke8-b8 21. Tf3-b3 mit hartem Angriff die Folge sein. Schwarz erregt dann allerdings mit 21. Kb8-a7 22. La5-b6* De7-b6. 23. Tb3-b6* Ka7-b6; 24. La6-f1 Sg6-f4; Turm, Läufer und Springer für die Dame und einen Bauern, doch dürfte der weiße a-Bauer später gefährlich werden. Weiß verpflichtet übrigens, die lange Rochade einfach mit 18. g2-g3 zu beantworten, um später (nach Dh5-h3-f1 bezw. Tf3-e3) nicht Dh5-e2 einen Angriff auf den Damenflügel zu eröffnen.
18. d3-d5 O-O-O
Bei e6-d5; 19. Sc4-d6* De7-d6 20. Ta1-e1* verliert Schwarz die Rochade.
19. d5-e6;
Dies ergibt einen sichereren Vorteil als das zum 17. Zuge angebotene Manöver 19. Ld2-a5 zc.

19. Ld7-e8;
falls Ld7-c6, so 20. Ld3-f5; Le6-f3; 21. e6-e7+ Td8-d7
22. Dh5-f3; Sg6-e7; 23. Ld2-a5 De7-b8 24. Sc4-d6* Db8-d6 25. Ta1-d1 bezw. 22. Ld6-e7; 23. Ld2-a5 b7-b6 24. Ta1-d1 Tb8-d8 25. Td1-d7; Td8-d7; 26. Df3-a8+ De7-b8 27. Lf5-d7; Ke8-c7 28. Da8-c6+ Ke7-d8 29. Sc4-b6.;
20. Ld3-f5; Le6-f5;
21. Dh5-f5* Ke8-b8;
22. Df5-g4 Kb8-a5;
23. Sc4-d6; Td8-d6;
24. Ld2-c3 Td6-d5;
25. Ta1-e1 c5-c4;
26. Tf3-f2 Th8-d8;
27. f4-f5 Sg6-e7;
28. Dg4-g7; Td5-d1;
29. Tf2-e2
Mit 29. f5-f6 war die Partie hier sehr schnell gewonnen.
29. De7-e5+
30. Kgl-b1 Se7-f5;
31. Dg7-g5
Weiß konnte den Bh7 unbedenklich nehmen.
31. h7-h6
32. Dg5-f4
Der Führer der weißen Steine hatte den vorgehenden Damenzug (nach g5) in der Absicht gethan, h7-h6 mit 32. Te1-d1; zu beantworten. Er nahm davon Abstand, weil ihm nach 32. Td8-d1* 33. Ld2-e1; a7-a6 (nicht De5-f8 wegen 34. Dg5-f5; 1) 34. Dg5-g8+ Ka8-a7 35. Te2-e8 die Fortsetzung De5-f2 bedenklich erschien; doch hätte er in diesem Falle mit 36. Te8-a8* Ka7-b6 37. Dg8-e6+ Kb6-e5 (bezw. Kb6-b5 38. a2-a4+; falls Sfc-c6, so 38. De6-d6+ Kb6-b5 39. a2-a4+ 38. Ta8-c8+ Ke5-b5 39. a2-a4+ oder auch 37. Dg8-d8+ Td1-d3; (falls Kb5-b5 bezw. c6, c5, so 38. a2-a4+ resp. Ta8-c8+ zc.) 38. Le1-f2* Kb6-c7 39. Lf2-b6+ entscheidenden Vorteil erlangt. Schwarz konnte aber statt 35. De5-f2 weit besser De5-e8 und auf 36. Dg8-f7 dann wieder De8-c5 gehen.
32. a7-a6
33. Te2-e5 Td8-d5
34. Te5-e8* Td5-d8
35. Te8-d8* Td1-b8;
36. h2-h3
In dieser Stellung wurde die Partie am 13. Juni abgebrochen, indem der Führer der schwarzen Steine seinen Zug

38. Td8-d5
In vorstehendem Couvert dem Schachschachrichter, Herrn W. Richter, übergeb. Am 18. Juni wurden die Partien wie folgt zu Ende geführt:
37. Khl-h2
Derselbe Zug bildete auf Td8-f8 oder g8 die gescheiteste Vorberettungsmaßregel.
37. h6-h5
38. Te1-e3+ Ka8-a7
39. Df4-b8+ Ka7-b6
40. Te8-e6+ Td5-d6
falls Sf5-d6, so 41. a2-a4 e6-e5
a5 42. Db8-d8+ nebst 43. Le3-a5; zc.
41. Db8-d8+ Kb6-a7
Kb6-e6 kann 42. Dd8-e8* Ke6-b6 43. Te6-e5 Td6-d5 44. De8-e6+, 41. Kb6-b5 sonar 42. a2-a4+ Kb5-a4; 43. Dd8-e8+ De5-c6 44. Te6-e5 bezw. 43. b7-b5 44. Te6-e1 zur Folge haben.
42. Te6-d6; De5-d6*

Kauf Sf5-d6; auf Schritt 43. Dd8-h8 Sd6-b5 oder f5 44. Le3-a5. 43. Dd8-d6; Sf5-d6;
44. Kb2-g3 Ka7-b6
45. Kg3-h4 Kb5-c5
Sd6-f5+ 46. Kb4-b5; Sf5-e3 ist wegen 47. Le3-d4+ nicht annehmbar. Das schwarze Spiel ist selbstverständlich ohnehin unhaltbar und konnte ganz gut schon jetzt aufgegeben werden.
46. Kb4-b5; Ko5-d5
47. Kh5-g4 Kd5-e6
48. Kg4-f4 Sd6-f5
49. g2-g4 Sf5-h4
50. Kf4-g3 Sh4-g6
51. h3-h4 b7-b6
52. h4-h5 Sg6-f8
53. Kg3-f4 Ke6-f7
54. Kf4-f5 a6-a5
55. g4-g5 b5-b4
56. g5-g6+ Kf7-g8
57. Le3-d4 a5-a4
58. b2-b3 c4-b3;
59. c2-b3; a4-b3;
60. a2-b3; Aufgegeben.

Kleine Mittheilungen.

Schachschachbund. Auf der am 14. Juni zu Biberich abgehaltenen XI. Bundesversammlung wurde beschlossen, den nächstjährigen Kongress in Berlin abzuhalten, und die Zustimmung des Berliner Schachclubs durch den Antrag eingeholt. In den Turnieren wurde bis Weiterarbeit und länger gekämpft; die meisten Stichpartien mussten durch das Los entschieden werden. Als Sieger waren folgende Herren zu verzeichnen: im I. Hauptturnier Reichmann-Halle, Seiferheld-Görzig, Rosenbaum-Deffen; im II. Hauptturnier: Leberer-Böck, Zirkendach-Halle, Dr. Bentke-Deffen; im III. Hauptturnier: Höpke-Halle, Berger-Quellendorf, Franke jun.-Biberich; im II. Hauptturnier: Höpke-Halle, Billipke-Halle, Schiemann-Görzig; im freien Turnier: Kasper-Kunze-Görzig.

Berlin. Im Wettkampf Schallopp-Walbrodt wurde die erste Partie (oben unter Nr. 363 mitgeteilt) von Schallopp gewonnen; die zweite, am 17. Juni gefielte, ein Vierpringerpiel, in welchem Walbrodt den Anzug hatte, endete im 36. Zuge mit Remis.

Räthsel.

Charade.
Von S. in Halle.
(Zweiflüblig.)
1. Silbe.

Ein edles Thier — werb' ich von Knochen
Ganz primitiv improbität
Und muß dann jenen Namen haben,
Wie er dem Durchschnit feiz geführt.

2. Silbe.
Nicht ein Kommet am Himmel drohen,
Du künden Krieg, in hellem Schein,
Ich werde glanz- und lichtgewoben
In dem Gefolge meistens sein.

Das Ganze.
Dem Pascha ist das Ganze Beiden,
Dah' hohes Ansehen er erlangt,
Der Großherr selber wirt's ihm reichend,
Um zu erhöhen seinen Rang.

Steigerungs-Räthsel.

Von W. J. in Halle.
Der erste Fall
Tönt überall
Bei hellem Gistlerlang
Und fröhlichem Gesang,
Wo Herzen sich gefunden
Zu harmlos frohen Stunden.
Erstrebenswerth
Und viel begehrt
Der zweite Fall sich zeigt.
Doch hat man ihn erreicht, —
Stets neu danach zu streben
Wird oft zur Qual im Leben.

Ein Städtelein
Am fernem Main
Der dritte Fall uns nennt;
Es herrschte schlimmes Regiment
Als dort vor langen Jahren
Gefiegt des Tilly Schaaren.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer.
Des Homonym: Falke.